

Großer Bahnhof beim Schumannfest

Vor 200 Jahren wurde Robert Schumann geboren, dem **Düsseldorf** ein üppiges Festival widmet. Das Auftaktkonzert erinnerte an Festprogramme des 19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt standen Thomas **Hampson** und die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen.

VON WOLFRAM GOERTZ

DÜSSELDORF Eine der wirklich geistreichen Wortverwandlungen des frühen 21. Jahrhunderts betrifft das Tuwort „versenden“. Längst meint es nicht mehr bloß das Abschicken einer Postsache, es bedeutet jetzt auch, dass sich Informationen irgendwo im Äther verlieren, ihren Empfänger nicht erreichen, sich in der Flut der Daten und Signale verflüchtigen.

Insoweit darf man sagen, dass sich das Auftaktkonzert des Schumannfestes ein wenig versendet hat. Es wurde vieles geboten, aber nicht alles kam an. Es ging sozusagen unter im großen und gutgemeinten Gesumm des Ereignisses.

Dabei war in der Tonhalle alles zum Besten bestellt: Oberbürgermeister Dirk Elbers hatte sich eine besonders anspruchsvolle Rede schreiben lassen (die nicht jeder im Saal begriff). Es gab neun Werke von acht Komponisten, so dass man noch weit nach 23 Uhr musikalisch versorgt war. In der Kammerphilharmonie Bremen spielte eins der deutschen Eliteorchester, die moderne und historische Spielpraxis verbinden. In dem Bariton Thomas Hampson war der erste von vielen Topstars des Festivals aufgeboten.

Aber es gab Studentenfutter als kleinen Knabberspaß, den man wegschluckte, ohne dass er sättigte. Glucks Ouvertüre, Webers Klarinettenkonzert-Finale, Burgmüllers sinfonisches Scherzo, ein Beethoven-Allegretto, zwei Mahler-Lieder, ein Heine-Prolog – das erinnerte willentlich an die Struktur der Niederrheinischen Musikfeste des 19. Jahrhunderts. Mit dem Unter-



Thomas **Søndergård** am Pult der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen in der Düsseldorfer Tonhalle. FOTO: SUSANNE DIESNER

schied, dass es sich damals um Musik handelte, die Neuigkeitswert besaß. Das war hier nicht der Fall.

Hampson sang dann die Urfassung von Schumanns „Dichterliebe“ und gewährte somit einen diesmal willkommenen Einblick in jene frühe Version, die der kluge Musikkritiker Schumann später einer strengen Revision unterzog. Im bereinigt-veredelten Zustand ist die „Dichterliebe“ um Längen besser, weil auch die schwachen Lieder fehlen. Hampson gab wieder den Handelsvertreter für reinen Bal-

sam. Schön geführtes Legato, meisterliche Höhen, Geschmack, Kultur, alles da. Gleichwohl blieb Hampson ein bisschen unter seinen Möglichkeiten, und das lag zum einen an gewissen flauen Momenten der Intonation und Vokalbildung, zum anderen an seinem Pianisten Wolfram Rieger, der wie ein liebes stilles Kind über der Klaviatur wie über Legosteine saß und sich poetisch vergrübelte, statt dem Bariton dicker Teppich, wispender Obstgarten und sauber gewienertes Spiegel zu sein. Wie will

ein Baum wie Hampson lange blühen, wenn der Boden unter und um ihn nur geizig bewässert ist?

Die Bremer Kammerphilharmonie gab zu erkennen, weswegen sie derzeit über die internationalen Podien gereicht wird. Ihr Spiel ist hellwach, virtuos, reich an Farben und Maserungen, es ist da eine gymnastische Beweglichkeit, die an Turnfreude grenzt. Gleichwohl sind auch die tollsten Orchester auf Inspiration von oben angewiesen. Thomas Søndergård war ein emsiger, freundlicher Dirigent, aber den

INFO

Nächste Termine

Heute, 31. Mai, 20 Uhr, Tonhalle: Sonaten von Schumann und Hindemith; Frank Peter Zimmermann (Violine) und Enrico Pace (Klavier)

Dienstag, 1. Juni, 20 Uhr, Robert-Schumann-Saal: Schumann auf Taiwanesisch

www.schumannfest-duesseldorf.de

Chefdirigenten Paavo Järvi (der kommt am 12. Juni in die Tonhalle) kann er nicht ersetzen. Järvi lässt Melodien sprechen, mit Betonungen, innerer Dynamik, Gravität, List, Witz. Sein dänischer Kollege hingegen hält die Materie in Bewegung. Für rhythmische Belange reicht das aus, aber nicht für das Spirituelle, geistig Vibrierende, köstlich Erzählerische in Mendelssohns 4. Sinfonie A-Dur („Italienische“) – es blieb leider unerfüllt.

Als es schon weit hin in die Nacht ging, manches Mündlein gähnte, manches Äuglein zufiel, kam einem Friedrich Hebbels schöne Zeile „Schlaf, da nahst du dich leis“ in den Sinn – und schwupps erklang sie schon. Der Städtische Musikverein sang sie inmitten von Schumanns „Nachtlied“ op. 108 sehr kultiviert, stilsicher, verschwiegen. Søndergård hätte sich dem Chor vielleicht mehr zuwenden müssen. Wer emphatisch von der Nacht singen soll, darf ruhig gebeten werden, bei Zimmerlautstärke deutlich zu deklamieren. Aber ein Konzert, das leise endet, ist auch mal was Feines.